

Schwer gebüßt.

Novelle von A. Oskar Klaußmann.

(Forts. u. Schluß.) (Nachdr. verb.)

Dann begann Emil zu erzählen, und Benno schämte sich der Thränen nicht, die er weinte, als er von den seelischen Leiden seines Schwagers erfuhr. Diese hatten so recht erst begonnen, nachdem es durch die Katastrophe zu der Erklärung zwischen Bertha und ihm gekommen war. Im ersten Rausche der Liebe und des Glückes hatte er vergessen, welche schwere Schuld auf ihm lastete und doch hatte er am nächsten Morgen so viel Charakterstärke gewonnen, um sich Martens zu entdecken, der ihn keineswegs von sich wies, als er erfuhr, wozu sich Emil bekannte, sondern ihm sagte, daß es nur eine Lösung des Konfliktes gebe: Emil müsse sich der Strafe unterziehen, die auf seinem Vergehen stände, reuig zu seinem Schwager zurückkehren, diesem ein Bekenntniß seiner Schuld ablegen und von ihm Verzeihung erlangen.

Bertha selbst erfuhr vorläufig nichts von der Unterredung zwischen ihrem Vater und dem Geliebten, und diese Vorsichtsmaßregel erwies sich als äußerst günstig, denn fünf Tage, nachdem Emil das Haus Martens' verlassen hatte, konnte er zurückkehren, verwandelt innerlich und äußerlich.

Wie stolz trug er den Kopf, wie aufrecht und wie leicht ging er jetzt daher, mit dem Bewußtsein, daß eine furchtbare Schuld von ihm genommen war!

— — — — —

Wie immer bei solchen Vorfällen üblich, erregte die an den Tag gekommene Schuldlosigkeit Martens' auch an seinem früheren Wohnort großes Aufsehen. Er wurde im Triumph nach seiner früheren Heimath zurückgeholt, dort in eine sehr günstige Stellung als Hüttenbeamter eingesetzt und ihm Ovationen aller Art, auch materieller Natur, von seinen früheren Vorgesetzten, von seinen Bekannten und selbst von Fremden bereitet.

Man suchte ihm dadurch, daß sein Lebensabend behaglich, ja beinahe glänzend gemacht wurde, zu vergelten, was er unschuldig erlitten hatte.



Der Egoist. Nach einem Gemälde von F. Schlesinger. (S. 51)

Das Verfahren gegen ihn wurde natürlich wieder aufgenommen. Loßmann war allerdings todt, aber der Mann meldete sich freiwillig, welcher um Loßmann's That wußte. Er konnte es um so leichter thun, da er keine Strafe mehr zu fürchten hatte, indem die Sache verjährt war. —

Emil setzte seine praktischen Studien auf dem Hüttenwerke fort, auf dem Martens in der Heimath wieder angestellt worden war, und durch seinen Fleiß, Rastlosigkeit und Energie brachte er es auch bald dazu, die vorschriftsmäßige Prüfung abzulegen, durch welche er zum Hütteningenieur befördert werden konnte.

Seiner Verbindung mit Bertha stand natürlich nichts mehr im Wege. Er lebte mit ihr und seinem Schwiegervater zwar nicht in glänzenden, aber in ruhigen Verhältnissen, und ihre Tage und ihr Leben waren glücklich, weil sie das höchste Gut kannten und besaßen, durch welches selbst das einfachste Dasein verschönt, ja verklärt wird, die Zufriedenheit.

Seine Mutter sah Emil wieder und konnte sie um Verzeihung bitten wegen seiner plötzlichen Flucht und wegen seines langen Schweigens. Sie verzieh ihm gern, hat sie doch niemals erfahren, was ihren Sohn zu der Flucht bewogen hatte, aber sie wurde nicht zufriedener dadurch. Für ihr Verständniß blieb er der Taglöhner und Arbeiter, und sie starb mit der Welt zerfallen, wie sie gelebt hatte.

Martha und Benno leben in denselben guten Verhältnissen, wie Emil und Bertha. Benno hat für seine Pflichttreue und seinen Diensteifer die Belohnung in beschleunigter Beförderung erhalten und lebt jetzt in einer größeren Stadt in der Nähe des Hüttenwerkes, auf welchem noch

immer, wenn auch jetzt als Pensionär, der alte Martens in der Familie Emil's lebt.

Von Fräulein Kaschka ist zu berichten, daß sie auch nicht aus der Art geschlagen ist. Heute ist sie die Frau eines Hüttenarbeiters und Mutter einer Anzahl von Kindern, die ebenso verwahrlost sind, wie ihre Mutter als Kind es war.

Verloren und gerettet.

Novelle von **Ernst Otto Hopp.**

(Nachdruck verboten.)

Es war an einem zwar sonnigen, doch kühlen Aprilvormittag, als eine junge Frau durch eine der belebtesten Straßen der Stadt Altona eilig dahinschritt.

Seit einigen Tagen war Ostern schon vorüber, doch hatte es die gehoffte milde Lenzluft nicht gebracht. Noch lagen Streifen körnigen Eises draußen auf den Feldern, und aus den Gräben an der Landstraße schimmerte hier und da der Schnee hervor. Das bischen Sonnenglanz konnte über die Winterkälte, die immer noch vorhanden war, und die sich gerade an diesem Morgen unangenehm fühlbar machte, nicht hinwegtäuschen. Die Menschen saßen in ihren engen Stuben und waren der trockenen Ofenwärme längst überdrüssig geworden, falls sie nämlich überhaupt Geld genug besaßen, um die Feuerung bezahlen zu können; diejenigen aber, die dies nicht vermochten, froren erbärmlich und blickten sehnsüchtig nach dem Wetter aus, das schönere Tage bringen sollte.

Die Frau war ärmlich gekleidet und mochte die Mitte der zwanziger Jahre noch nicht überschritten haben. Sie machte den Eindruck der verschämten Armuth; ihr Seidenumhang war kläglich verschossen und hier und da gestopft, und ihr unmoderner Hut zeigte Risse und Flecken, die nicht mehr geheilt und beseitigt werden konnten. Sie trug auf der linken Hand einen Glacéhandschuh, der auch einst glänzendere Tage gesehen hatte, und der jetzt keine bestimmte Farbe mehr besaß. Mit der unbehandschuhten Rechten suchte sie das dürftige Mäntelchen fester um die Schulter zu ziehen: sie fröstelte.

Ihre Züge trugen die so leicht erkennbaren Zeichen der Armuth; der Stempel bitterer Noth war ihnen deutlich aufgeprägt. Ein fein geschnittenes Gesicht! Ein Mund, der einst lieblich gelächelt hatte! Aber das war vor Jahren gewesen; nun hatten sich die Noth und Sorge in vielen Falten und Linien schon in dem Antlitz eingenistet. Ihre braunen Augen blickten starr und ängstlich in die Welt, als wollten sie fragen: „Ist denn keine Hilfe da? Kommt Niemand, der mich rettet?"

Ach, diese bange Frage wird täglich von vielen Menschen gestellt, die dem Verderben entgegengehen — und so oft gibt es keine Antwort!

Vor einem großen Schauladen, in dem Delikatessen aller Art ausgestellt waren, hemmte sie unwillkürlich ihre Schritte. Ja, da sah man saftiges Fleisch, Geflügel und Hummer neben Kaviar und Ananas, die Leckerbissen und die herrlichen Früchte aus fernen Zonen neben dem Besten, was die heimische Scholle hervorbringt. Wie das schimmerte und winkte! Und wie sauber und appetitlich!

Die ärmliche junge Frau warf einen traurigen Blick der Entsagung auf all' diese Herrlichkeiten, die für sie nicht existirten. Sie war schlecht genährt, davon zeugte ihre bleiche Gesichtsfarbe; aber sie hatte es gelernt und lernen müssen, ihre eigene Begehrlichkeit zu unterdrücken. Sie dachte an den kranken Mann, der mit drei hungernden und frierenden Kindern vier Treppen hoch zwischen Himmel und Erde saß, und eine helle Thräne lief ihr langsam über die abgehärmte Wange.

Hatte nicht der kleine Karl, das älteste vierjährige Bübchen, weinerlich am Morgen gesagt: „Mutter, kriegen wir heute keine Milch? Mich hungert, Mutter!" Das hätte einen Stein erbarmen mögen, vielmehr ein Mutterherz. Der zweite Knabe Emil weinte leise vor sich hin, und ihr Mann saß hüstelnd am Ofen und bemühte sich umsonst, aus den Schlackenresten ein bischen Feuer hervorzulocken, während er die Wiege leise schaukelte, in der das Jüngste, ein Töchterchen, schlief.

Dies traurige Familienbild trat ihr vor das Auge, als sie einen Augenblick vor dem Laden weilte. Sie stieß einen tiefen Seufzer aus und eilte dann rasch davon. An der nächsten Ecke wandte sie sich rechts und bog in eine schmutzige, dunkle Nebengasse ein. An dem zweiten Hause, das ein wenig zurücktrat, war ein Messingplättchen mit der Inschrift: „Heinemann, Pfandleiher" angebracht. Nachdem sie einen scheuen Blick umhergeworfen, ob Niemand sie bemerke, stieg sie die Treppe zu dem Pfandgeschäft empor.

Der scheue Blick geschah ganz unwillkürlich, er war durchaus unnöthig; denn daß die ärmliche, schlecht gekleidete Frau einen solchen Laden betrat, das konnte Niemand auffallen. Den „Berg des Mitleids oder Erbarmens" nennt man in den Ländern des Südens wohl die Leihanstalt, um zu bezeichnen, daß eine erbärmliche Klasse Menschen die Hauptkundschaft vorstellt.

„Was haben Sie?" schnarrte der Inhaber ihr entgegen, als sie die Thür geöffnet hatte. Die Klingel war schon so abgenutzt, daß sie nur einen bescheiden surrenden Ton von sich gab.

Sie hielt ihm schüchtern ein Päckchen entgegen, das sie aus der Tasche gezogen, und murmelte: „Eine Brosche!"

Der dicke Besitzer warf einen flüchtigen Blick auf den Inhalt und sagte dann geringschätzig: „Nicht viel werth, zwei Mark fünfzig!"

Nach einer Minute erhielt sie Schein und Geld und verließ das unsaubere Gemach.

Das Schmuckstück war in der That nicht viel werth, es war ein kleines Andenken aus ihrer Kinderzeit, das ihr einst ihre alte Amme zum Geburtstage geschenkt hatte. Aber für sie war es fast unersetzlich, es erinnerte sie an die goldenen Tage ihres Lebens. Sie hatte alles Andere ohne großes Bedauern versetzt und verkauft, ihr Diamantenkreuz, ihren Granatenschmuck, ihre Korallen; doch war es ihr sehr schwer geworden, sich gerade von diesem Schmuck zu trennen. Die alte Line, die Pflegerin ihrer Jugend, war lange todt; wenn sie das noch erlebt hätte, daß ihre Geburtstagsgabe in's Pfandhaus wanderte! Allein die Noth war immer höher gestiegen, die Hoffnung immer geringer geworden, immer mehr verblaßt! Die Kinder mußten Milch haben, so lange noch das geringste Werthstück in der Wohnung war — und hätte sie ihr letztes Kleid verkaufen müssen! Und ihr Mann, ihr guter, treuer Mann — sie wußte es, daß er oft hungerte, daß ihm schon lange die kleinste Annehmlichkeit versagt werden mußte. Er klagte nie, obschon er seit Wochen so elend war, daß es ihr in's Herz schnitt.

Zwei Mark fünfzig Pfennig — wie lange das wohl vorhalten mochte! Kohlen, Milch und Mehl, einige Semmeln und ein paar Eier — das war nach etlichen Tagen aufgebraucht, und was dann werden sollte, das wußte allein Gott im Himmel.

Unter diesen traurigen Gedanken, die ihr so schwer auf dem Herzen lagen, stieg sie die paar Stufen wieder hinab. Unten im Halbdunkel des Flurs stand ein junger Mann, der auf sie dort gewartet hatte.

An dem Schaufenster des Delikatessenhändlers hatte er sie entdeckt, ohne daß sie ihn beachtet hätte; sie mied es immer, die Vorübergehenden scharf in's Auge zu fassen, denn sie schämte sich, sie fürchtete, vielleicht einem alten Freunde und Bekannten ihres väterlichen Hauses zu begegnen, einem der Hochmüthigen und Geschwollenen, die schon von Weitem wie die Bilder satter Tugend aussahen und der Verarmten doch nicht halfen. Ja, dort hatte er sie gesehen und erkannt — das Herz krampfte sich ihm zusammen, als er bemerkte, wie ihr Anzug so ärmlich sei, wie ihr die bittere Noth aus den Augen blickte. Und es war doch kein Zweifel, es war seine Schwester Meta, die dort stand in dem verschlissenen Gewande, die lustige, hübsche Meta, vor wenig Jahren noch die vielumworbene Tochter eines reichen Hauses.

Der junge Mann folgte ihr unbemerkt. Er hatte ein offenes, kluges Gesicht, das ein kleines Bärtchen zierte, energische Züge und helle Augen, die ruhig und sicher blickten und eine gewisse Festigkeit des Willens und Bestimmtheit des Charakters kund gaben. Sein Anzug war einfach, doch bestand er aus dem feinsten Stoff. Die hellgrauen Handschuhe, die schwere goldene Kette, der feine Hut, das Alles verrieth, daß er in guten Verhältnissen lebte.

Die arme junge Frau stand still und wich scheu zurück, als sie den Herrn erblickte, der auf sie zutrat. Sie sah ihn an, erstaunt, erschrocken, und hielt sich, ohne ein Wort zu sagen, zitternd am abgegriffenen Geländer fest.

„Meta!" rief er halblaut, „Schwester! Träume ich oder wache ich? Du hier — und so —"

Er stockte aus Zartgefühl. Sie hielt nicht mehr an sich, und mit kaum verhaltenem Schluchzen sank sie in seine Arme.

„Walter!"

Nichts als dies eine Wort vermochte sie hervorzubringen, aber es lag darin eine stumme Klage, die rührend an sein Ohr schlug.

„Meta — Du bist arm, leidend, und ich besitze Alles, was ein reicher junger Mann haben kann — ich schwelge, und Du darbst! O, das ist unerhört!"

Sie streichelte sanft seine Wange; ein Lächeln heller Freude glitt über ihr Gesicht. „Walter," flüsterte sie, „Dich sendet Gott. Es geht uns sehr schlecht —"

Er unterbrach sie.

„Nicht hier! Wo wohnt ihr?"

„Weidenstraße 14 — vier Treppen im Hofgebäude links."

„So geh immer voran. Ich komme in ein paar Minuten zu euch."

Damit drückte er ihre Hand und sprang eilends über die Straße, während sie nicht minder hastig sich nach der entgegengesetzten Seite begab.

Walter Hoffberg stürzte mit langen Schritten in das Delikateßwaarengeschäft. Dort ließ er sich ein paar große Körbe zurechtpacken, die mit allerlei Eßwaaren gefüllt wurden. Er holte einen gerade vorübergehenden Packträger herbei und befahl ihm, die Sachen mitzunehmen, er werde vorangehen und ihm den Weg weisen.

Nach wenigen Minuten hatte er das bezeichnete Haus erreicht und stieg die Treppen hinan. Oben an der Thür stand Meta Rahmlow, hinter ihr die beiden Bübchen. Der Träger setzte seine Last ab und ging davon.

Der Musiklehrer Hans Rahmlow hockte hinter der Thür, die in die Küche führte und wischte sich die Augen.

Noch einmal begrüßten sich Bruder und Schwester in herzlichster Weise; die beiden Neffen kletterten am Onkel in zutraulicher Kinderart empor, der Schwager drückte stumm Walter's Hand.

„Onkel, Du, mich hungert so!", sagte der älteste Knabe, „kann ich nicht ein bischen Milch haben?"

„Milch!" erwiederte Walter Hoffberg und bekämpfte mühselig die aufquellenden Zähren, „ja lieber Junge, Milch ist das Nöthigste. Warte nur einen Augenblick."

Er eilte, trotz des Widerspruches seiner Schwester, die Treppen hinab und fand ganz in der Nähe des Hauses noch den Dienstmann vor, der vergnügt sein reichliches Trinkgeld zählte.

„Gehen Sie schnell in einen Laden," sagte er, „und holen Sie drei Liter der besten Milch, Brod und Semmel und Butter, und lassen Sie vom Kohlenmann ein paar Eimer Kohlen heraufbringen. Hier ist Geld. Aber nur rasch!"

Dann begab er sich wieder zu der harrenden Familie.

Es dauerte nicht lange, und ein behagliches Feuer knisterte im Ofen, wie auf dem Herde in der Küche. Die Kinder und die Eltern saßen um den Tisch und langten wacker zu; solche Delikatessen waren ihnen seit Jahren nicht gereicht worden. Walter hatte sich eine Cigarre angezündet und sah mit sichtlicher Befriedigung, wie sie Hunger und Durst stillten und wieder zu neuem Leben erwachten. „Es war die höchste Zeit!" murmelte er vor sich hin. „Aber," spann er seine Gedanken weiter, „hat denn der Vater das nicht gewußt, und auch Frau Madeleine nicht?"

Endlich, als der erste Drang vorüber war, begann er: „Daß Du wider den Willen unseres Vaters geheirathet hast, das wußte ich, Meta. Er hatte mir streng untersagt, an Dich zu schreiben oder sonstwie mit Dir oder Deinem Manne zu verkehren. Ich dachte aber, Du seiest als Buchhalter in einem Bankgeschäfte angestellt, Schwager Rahmlow, und hättest ein, wenn auch nicht gerade glänzendes, so doch ausreichendes Gehalt."

„Gewiß," bestätigte der Schwager, „zwei Jahre hindurch, die beiden ersten Jahre ging auch Alles recht gut; aber dann kam das Unglück Schlag auf Schlag. Ich verlor meine Stelle, da der junge Sohn des Firmeninhabers als Partner mit eintrat und meinen Posten übernahm. Es gelang mir nicht, wieder einen passenden Platz zu finden. Eine Stellung als Reisender konnte ich damals erhalten; aber ich wollte Meta und die Kinder nicht so lange allein lassen. Es ist doch hart, wenn man drei Viertel des Jahres von seiner Familie abwesend sein muß; ich schlug das Anerbieten aus, späterhin that es mir bitterlich leid. Ich bemühte mich auf jede Weise, aber ich hatte kein Glück; mein früherer Prinzipal, der mich gern empfohlen hätte, starb, und sein Sohn, der mich aus dem Posten verdrängt hatte und ein wenig ausschweifend und liederlich lebte, hatte einen förmlichen Haß gegen mich. Er hatte eines Tages, als ich provisorisch die Kasse mit verwaltete, Geld von mir haben wollen; ich erklärte ihm, ich könnte das Geld nur auf Befehl seines Vaters anweisen. Das wurmte ihn; als Kaufmann mußte er einsehen, daß ich im Rechte war; aber er vergab es mir nie. Und als er der Herr geworden war, kannte er mich nicht mehr; er mag mich auch verleumdet haben, denn es war eine niedrig denkende Seele."

„Es gelang Dir nicht, irgend eine Arbeit zu finden?" sagte Walter.

„Nein," fuhr Rahmlow fort, „alle Bemühungen schlugen fehl. Vor Aufregung und Angst erkrankte ich —"

„Nein," unterbrach ihn Meta, „Du wurdest krank, weil Du Arbeiten übernommen hattest, die nicht für Dich paßten. In seiner Verzweiflung ging Heinrich auf die Werften, um doch etwas zu verdienen, er trug Kohlen und hackte Holz, damit wir nicht hungerten. Ja, Walter, ich bin stolz auf meinem Mann, für uns hat er sich geopfert!"

„Arme Frau!" fiel ihr Mann ein, „was hast Du um meinetwillen nicht Alles daran gegeben, nicht Alles gelitten! Nein, sprich nicht davon, es war meine Schuldigkeit. Als ich einigermaßen genesen war, sah ich ein, so ginge es nicht weiter. Tante Luise unterstützte uns etwas, aber Du weißt, sie selber hat nicht viel eigenes Vermögen, und euer Vater hatte sich auf's Neue verheirathet und war damals gerade auf Reisen, er lehnte es ab, mit mir in irgend welchen Verkehr zu treten. Herr Reimer, der Hoffberg'sche Partner, war kalt und unzugänglich, er ließ mich gar nicht vor, als ich ihn eines Tages besuchte, und behandelte auch Meta in unpassender und unwürdiger Weise."

„Das hat er gethan?" bemerkte Walter unwillig. „Und von Allem wußte ich nichts! Aber sie sollen es büßen!"

„Es hat so sein sollen, Schwager," sagte Heinrich Rahmlow, „es war ein eigenes Verhängniß. Tante Luise erkrankte und ging auf ein halbes Jahr nach Thüringen; ihr Verwalter schickte die erste Zeit etwas Lebensmittel von dem kleinen Gute; seit Wochen hat das aber aufgehört, ich hörte, er sei abgegangen. Herr Richert, der Hoffberg'sche Buchhalter, theilte mir mit, er sei beauftragt, mir keinerlei Antwort zu geben. So waren wir von allen Seiten verlassen. Deine Adresse wußte ich gar nicht. Ich wurde eine Zeit lang Musiklehrer, in der Hoffnung, durch das Ertheilen von Stunden vielleicht etwas verdienen zu können; Du weißt wohl noch nicht, daß ich seit je etwas klimperte. Allein zum Unterrichten hatte ich, wie ich bald entdeckte, zu wenig Talent, dazu gehört auch eine gewisse Anlage; und wahrscheinlich war ich auch zu ehrlich und zu gewissenhaft. Wenigstens stieß ich überall an und erregte hier und da Aergerniß. Ich fand zuerst einige Stunden, verlor sie aber bald wieder. Schließlich war ich ein Lehrer ohne Schüler und wurde vor lauter Aerger krank. Eine Lungenentzündung setzte mir arg zu —"

„Armer Schwager!" sagte Walter.

„Es ging immer mehr bergab mit uns," fügte Meta hinzu, „es kam so weit, daß ich eines Tages meine Scheu überwinden und — um der Kinder und um meines armen Mannes willen — auch das thun wollte, was mir als das Schwerste erschien. Ich wollte zu Frau Madeleine Hoffberg gehen, mich vor ihr demüthigen, und sie um Hilfe anflehen in meiner bitteren Noth."

„Sie ist gar nicht unangenehm und hartherzig," fiel Walter ein, „etwas steif und förmlich vielleicht, auch wohl egoistisch, wie alle Menschen, und eigenartig, ja, und etwas — künstlich nervös; was sagte sie denn?"

„Der Vater war mit ihr eben nach New-York abgereist — so war Alles umsonst, und oft, ja oft mangelte es am Nöthigsten. Ach, die Armuth drückt so nieder, sie entmuthigt so! Wie oft saßen wir im kalten, dunklen Zimmer und konnten keine Thränen mehr vergießen vor Herzeleid — und so wenig Aussicht — da war es manchmal, als ob die Verzweiflung mich überkommen wolle."

Sie stockte und wandte sich ab, um ihre Erregung zu bekämpfen. Die Erinnerung war zu bitter.

„Siehst Du," begann jetzt Walter nach einer kleinen Pause, „von allen diesen Verhältnissen war mir nichts bekannt. Es ist heute der zweite Tag, daß ich aus Lyon heimgekehrt bin. Ich hatte ja eine glänzende Stellung dort durch die Verbindung unseres Vaters erhalten, und ich bekleidete dieselbe, seitdem ich, wie Du weißt, die Handelsschule verlassen hatte; aber der Deutschenhaß trieb mich fort. Ein guter Deutscher kann jetzt in Frankreich kaum recht heimisch werden, wenn er seine Nationalität nicht verleugnen will, und ist stets unliebsamen Zwischenfällen und demüthigenden Redensarten ausgesetzt. — Von euch wußte ich weiter nichts, als daß der Vater den Verkehr mit euch abgebrochen habe; es hat ihn zu tief gekränkt, daß Du gegen seinen Willen heirathetest. Doch dachte ich immer, daß ihr euch in leidlichen Verhältnissen befändet. Zwei- oder dreimal schrieb ich an Dich."

„Ich habe keinen Brief erhalten," bemerkte Meta.

Walter nickte. „Ja, nun ist es mir klar, warum es so kam. Deine genaue Adresse war mir unbekannt, ich schickte darum die Briefe an Richert, den Buchhalter, und der hat sie eben nicht abgeliefert."

„Ein heimtückischer alter Mann," sagte die Schwester, „ich konnte ihn nie leiden."

(Fortsetzung folgt.)

Der Egoist.

(Mit Bild auf Seite 49.)

Der Kleine auf F. Schlesinger's hübschem Bilde, das unser Holzschnitt auf S. 49 wiedergibt, ist im Allgemeinen höchst gutmüthig und hat den Spitz, den treuen Wächter des Hauses, so gern, daß er ihm manchen guten Bissen zukommen läßt. Nur heute mundet das dickgestrichene Butterbrod, dem die Mutter noch einen köstlichen Apfel hinzugefügt hat, gar zu prächtig. So kehrt er denn einmal den richtigen Egoisten heraus und beißt mit völliger Nichtbeachtung der bittenden Blicke seines Spitz, der zu wohlgezogen ist, um zudringlich zu werden, einen Bissen nach dem andern von seinem Butterbrode ab.

Die Moß-Glen-Kaskade in den grünen Bergen (Nordamerika).

(Mit Bild auf Seite 52.)

Der nordamerikanische Staat Vermont wird der Länge nach von den „grünen Bergen" durchzogen, die ihm seinen Namen gegeben haben. Es sind die letzten nördlichen Ausläufer der Alleghanyketten; sie bilden eine fortlaufende Hügelreihe, in denen die von hellen Bergbächen durchbrausten engen Thalschluchten besonders reizvolle Bilder gewähren. Obenan darunter steht die schöne Moosschlucht mit der Moß-Glen-Kaskade (Moosschlucht-Wasserfall), von der wir auf S. 52 eine Ansicht bringen. Rauschend stürzt der Gebirgsbach in mehreren Absätzen durch die schmale Felsschlucht herab, ein schönes, und bei Hochwasser sogar gewaltiges Schauspiel gewährend. Letzteres wird nur etwas durch die rechts angebrachte, zur Speisung einer Mühlrinne dienende Röhrenleitung beeinträchtigt, die der Besitzer einer Sägmühle zur besseren Ausnützung der Wasserkraft bis in die Mitte der Schlucht hinauf geführt hat.

Die österreichische Gebirgsartillerie.

(Mit Bild auf Seite 53.)

Wie Frankreich, Rußland, Italien, England, die Schweiz u. s. w. besitzt auch Oesterreich-Ungarn eine besondere Gebirgsartillerie, und unser Bild auf S. 53 führt uns eine Batterie derselben vor Augen, die gerade einen Gebirgspaß herabkommt. Diese Batterien führen im Kriege wie im Frieden je vier Geschütze von 7 Centimeter Kaliber aus Stahlbronze. Rohre und Lafetten, sowie Munition u. s. w. werden getrennt auf Maulthieren in der aus unserer Illustration zu ersehenden Weise fortgeschafft. Jede Batterie hat im Felde 44 Maulthiere; von ihnen trägt eines die Lafette eines Geschützes und die Räder, welche vorher von der Achse abgezogen und an den Seiten des Tragsattels befestigt werden, ein anderes das Geschützrohr, wieder andere die Munition u. s. w. Dieser Gebirgsartillerie sind selbst die steilsten Höhen leicht zugänglich und sie hat dem österreichisch-ungarischen Heere auch bereits in den Bergländern der Krivoscie, wie Bosnien und der Herzogewina vorzügliche Dienste geleistet.

Die Amazonen des Cedernthals.

Erzählung aus den Felsengebirgen.

Von **Felix Lilla.**

(Nachdruck verboten.)

Zu Ende neigte sich der sogenannte Indianersommer. Mit bunter Farbenpracht schmückte der Herbst Wald und Prairie, Gebirg und Thal. Und so auch auch das Ufergelände eines schimmernden See's, der wie ein Diamant glänzte im Lichte der sinkenden Sonne, die

allmälig hinter der Bergkette verschwand, welche eine Abzweigung der Rocky-Mountains im südlichen Wyoming bildet.

Am See lagerte eine Gesellschaft von Trappern und Fallenstellern, die aus fünf Personen bestand, nämlich den beiden älteren Trappern Claude Vaillant und Amos Wheeler, der Erstere ein Kanadier von französischer Abstammung, der Zweite ein Kentuckyer; dann den drei jüngeren Namens Blount, Danby und Coles. Letztere lagerten, Karten spielend, auf ihren Wolldecken.

Ein Sechster, der dazu gehörte, Namens Ralph Newland, war augenblicklich nicht anwesend, sondern auf die Jagd gegangen, um einen jungen Bären zu schießen, dessen Fährte er gefunden hatte.

Der Kanadier war etwas musikalisch. Er brachte eine kleine Flöte zum Vorschein und ließ eine schwermüthige Melodie ertönen.

Als er geendet, fragte Wheeler: „Was ist das für eine Melodie? Wie im Traume kommt's mir so vor, als hätte ich sie schon früher gehört, vor vielen, vielen Jahren."

„Es ist die Melodie von Bertrand's Abschied, eines sehr schönen Liedes aus der napoleonischen Zeit."

„Ja, jetzt weiß ich's. Meine Frau hat's oft gesungen."

„Du bist verheirathet gewesen, Amos? Davon hast Du ja bisher noch niemals gesprochen."

„Nein, Claude, ich pflege sonst nicht darüber zu sprechen, weil das Alles so weit hinter mir liegt, wie eingehüllt in blutigen Nebelschleier. Ja, ich hatte eine Frau und liebe Kinder. Von den Cheyennes wurden sie ermordet, von den rothen Teufeln!"

„Und Du allein entgingst dem Blutbade und wurdest von den Rothhäuten verschont, Amos?"

„Verschont — ha! Nur einem Zufalle verdanke ich die Erhaltung meines Lebens. Sieh her, Claude!"

Wheeler nahm eine Otterfellmütze ab, die sonst niemals von seinem Kopfe kam; nun zeigte sich ein kahler und sonderbar vernarbter runzeliger Schädel.

Der Kanadier begriff sogleich den Sachverhalt. „Du wurdest skalpirt?" rief er schaudernd.

„Ja, die Cheyennes nahmen meinen Skalp und einige schreckliche Wunden hatte ich noch außerdem."

„Das mußt Du mir ausführlich erzählen, Amos."

Der alte Trapper stülpte seine Otterfellmütze wieder auf den Kopf. Dann sprach er:

„Es ist an die dreißig Jahre her, damals war ich ein rüstiger Mann, stark und lebenslustig und glücklich verheirathet. Ich hatte drei liebe Kinder, zwei Knaben und ein kleines Mädchen von zehn Jahren, meine Lucy! Wir lebten in bescheidenen Verhältnissen auf einer kleinen Farm in Kentucky, aber ich konnte zufrieden sein. Verflucht sei der Tag, an welchem ich auf den unseligen Einfall gerieth, mein Glück in Oregon zu suchen, wovon damals so viel Wesens und Rühmens gemacht wurde. Wie Andere verkaufte auch ich meine Farm für wenig Geld an deutsche Einwanderer. Dann zogen wir nach dem neuen Lande. Wir waren zehn Familien, etwa zwanzig Männer und junge Bursche, ebenso viele Frauen und Kinder, gut ausgerüstet mit Ochsengespannen und Planwagen, Reitpferden, Provisionen und Waffen. Wir kamen denn auch ohne Unfall bis zu den Sodaquellen am Bärenflusse."



Die Moß-Glen-Kaskade in den grünen Bergen (Nordamerika). [S. 51]

„Ich kenne den Platz, Amos. Diese sonderbaren Quellen entspringen bei einem schönen Hain von Cedern und sind von fruchtbaren Thälern, wellenförmigen Hügeln und Anhöhen vulkanischen Ursprungs umgeben. Man hört immer das zischende Geräusch, welches das beständige Aufbrausen des Wassers hervorbringt."

„So ist's! Du hast den Friedhof meiner Lieben gesehen, Claude. Wir lagerten da. In der üblichen Weise hatten wir die Wagen zusammengeschoben zu einer Verschanzung, und hinter diesem Schutzwall die Frauen und Kinder untergebracht. Die Zugochsen und Reitpferde weideten in der Nähe. Plötzlich ertönte das Kriegsgeheul der Cheyennes. Im Nu waren wir Alle auf den Beinen und mit dem Schießgewehr auf dem Posten. Die Bande war über hundert Köpfe stark; sie war nicht nur mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, sondern hatte auch Schießgewehre. Indessen hätten wir die Belagerung wohl ausgehalten, bis ein anderer Auswandererzug angelangt und uns zu Hilfe gekommen wäre. Aber leider passirte ein verhängnißvolles Unglück. Einer der Unserigen, der ein Pulverfäßchen schnell öffnen wollte, war unvorsichtig. Es gab eine gewaltige Explosion, die Mehrere von unserer Gesellschaft sogleich tödtete, Andere verwundete und kampfunfähig machte. Die augenblickliche Verwirrung bei uns benutzten die Cheyennes, drangen in unser Lager ein und mordeten schonungslos. Ich sah meine Familie von den rothen Teufeln überfallen und stürzte dahin. Zu spät! Meine Frau, meine Söhne fielen unter den Streichen der Tomahawks. Alles war verloren! Es galt nur noch, die lieben Todten zu rächen und dann als Tapferer zu sterben. Mehrere Cheyennes tödtete ich, wurde aber selbst von Flintenkugeln und Pfeilen getroffen, darauf sank ich zu Boden. Ein riesenhafter Cheyenne ergriff mich beim Haarschopf, sein Skalpirmesser blitzte im Feuerschein — ich verlor das Bewußtsein."

„Schrecklich — schrecklich!" sagte Vaillant.

„Wie lange ich dagelegen habe, weiß ich nicht. Als ich wieder zur Besinnung kam, waren barmherzige Leute, die noch Leben in mir entdeckt hatten, nachdem die Cheyennes mich für todt gehalten, eifrig mit mir beschäftigt. Die Indianer hatten sich längst entfernt, das Lager gründlich geplündert und die Zugochsen und Pferde weggetrieben."

„Wer waren Deine Retter?"

„Wackere Männer, die zu einer sich ebenfalls nach Oregon begebenden Karawane gehörten. Die braven Leute schafften mich nach Fort Hall, wo der kommandirende Offizier mich mitleidig aufnahm. Ein geschickter Wundarzt war im Fort. Unter sorgsamer Pflege genas ich allmälig von meinen schrecklichen Wunden."

„Und dann wurdest Du Trapper und bist es seitdem immer geblieben?"

„Aus Haß gegen die Cheyennes, ja. Manchem habe ich eine Kugel zwischen die Rippen gejagt, daran fand ich noch einige Genugthuung. Nirgends hatte ich Ruhe; ich wollte nicht wieder seßhaft werden. Wie Du, bin ich ein alter Wald- und Prairieläufer, Claude; wir werden Beide die Wildniß nicht mehr



Oesterreichische Gebirgsartillerie einen Paß herabkommend. (S. 51)

verlassen, sondern darin sterben. Ein einsames Grab in einsamer Wildniß geziemt sich für den todten Trapper!"

Amos Wheeler schwieg. Der Kanadier schwieg auch. Die jungen Kartenspieler hatten ihre Parthie beendet und lagen müßig da. Es wurde allmälig dunkel.

„Halloh!" schrie da Jemand aus dem nahen Gebüsch.

„Das ist Newland!" rief Vaillant.

Ein hübscher blonder Jüngling näherte sich. Im Arme trug er die Flinte, auf dem Rücken einen Sack.

„Nun, bringst Du uns den jungen Bären?" fragte Claude Vaillant.

„Ein Stück von einem Bären bringe ich," versetzte der Jüngling und warf seinen Sack hin. „Aber gebt mir zu trinken, ich bin sehr durstig."

Man beeilte sich, ihm die Rumflasche zu reichen.

„Wünschest Du auch zu essen, Ralph?"

„Hungrig bin ich gar nicht. Drüben habe ich sehr gut gespeist."

Unterdessen hatte der Kanadier den Sack geöffnet und brachte daraus einen geräucherten Bärenschinken zum Vorschein.

„Parbleu!" rief er staunend. „Das ist ja ganz was Neues! Laufen jetzt die jungen Bären schon geräuchert in den Felsengebirgen umher?"

Die Anderen lachten.

„Gebt mir erst Tabak für meine Pfeife," sagte der Blondlockige. „Dann will ich euch das Geheimniß des geräucherten Bärenschinkens erklären. Ich habe Wundersames gesehen."

Er zündete seine Pfeife an, streckte sich auf einer Wolldecke aus und sprach: „Vor allen Dingen kann ich euch mittheilen, daß die Cheyennes in diesem Jahre früher als sonst von den Büffelweiden im Norden zurückkehren; ihre Fährten sind drüben zu bemerken."

„Du hast sie gesehen?"

„Ich selbst nicht. Aber ich weiß es von zuverlässiger Seite. Es ist nicht daran zu zweifeln."

„Dann ist's nicht mehr so ganz sicher hier am See, und wir müssen besser Wache halten als bisher," meinte Vaillant.

Amos Wheeler murmelte: „Mir ist's schon recht, daß die Schufte kommen. Möchte sie ausrotten bis auf den letzten Mann!"

„Ich habe weder Cheyennes noch Bären gesehen, von Beiden nur gehört," hob Newland wieder an. „Zum Glück sah ich etwas viel Angenehmeres."

„Was denn?"

„Drei Amazonen."

„Amazonen?" fragte Coles. „Was sind das für Dinger?"

„So eine Art von buntfarbigen Eidechsen, vermuthe ich," sagte Blount.

„Nein, es sind Schlangen!" rief Danby. „Graugelbe Schlangen von fünf Fuß Länge mit grünen Augen."

„Dummes Zeug!" lachte Ralph. „Habt ihr niemals etwas Genaueres über Amazonen gehört?"

„Niemals!"

„Habt ihr denn in eurer Jugend keine Schule besucht?"

„O ja!"

„So müßt ihr doch vom Amazonenstrom in Südamerika gehört haben."

„Das ist wahr!" schrie Danby. „Und es ist genau so, wie ich vorhin sagte. In dem Amazonenstrom schwimmen die Amazonen herum. Es sind nämlich gefährliche Wasserschlangen."

Newland wälzte sich lachend auf seiner Decke.

„Nun, was gibt's denn darüber so toll zu lachen?"

„Höre, Tom Danby, Du bist ein richtiger Pinsel, mit dem man Affen und Kameele malen könnte," sagte Vaillant. „Und ihr, Coles und Blount, seid auch nur unwissende Pinselstiele. Ich will's euch sagen: Amazonen sind Frauenzimmer, wovon eins ein Dutzend solcher Burschen, wie ihr seid, in die Flucht schlagen könnte."

„Oho!"

„Wer's glaubt!"

„Ist's wirklich wahr, Ralph?"

„Wahr ist's! Aber vor Allem muß ich bemerken, daß diese drei Amazonen sehr schön sind. Besonders die Eine — ah, ein wahres Engelsgeschöpf!"

„Du bist verliebt, Ralph, so scheint es."

„Das kommt mir wahrhaftig seit heute Mittag selbst so vor."

„Sind's junge Indianerinnen vom Siouxstamme?"

„Bewahre! Von europäischer Abkunft sind sie, weiß und roth, Lilien und Rosen. Der Vater ist ein Schotte und heißt Tobias Cameron."

„Und Deine Flamme heißt?"

„Judith."

„O, das war ein blutdürstiges Frauenzimmer!"

„Ruhig, Kameraden! Laßt ihn doch weiter erzählen, wie er zu dem geräucherten Bärenschinken gekommen ist!"

„Ich wanderte also heute Morgen den Berg zu," sagte Ralph Newland, „einer Gegend, wo ich schon etliche Tage zuvor Bärenfährten entdeckt hatte. Die Fährten fand ich auch jetzt wieder, doch die Bären wurden nicht sichtbar. Dagegen entdeckte ich fern im Süden eine dünne, blaue Rauchsäule. Ich dachte, es könnte vielleicht ein Indianerlager sein, oder das Lager einer Trappergesellschaft, und beschloß, den Sachverhalt zu untersuchen. Nach mehreren Stunden erreichte ich ein liebliches Thal, das von einem silberhellen Bache durchströmt wird. Dort waren einige eingefenzte kleine Felder, sowie ein Gemüsegarten, und dahinter, wohlverpalisadirt, beschattet von prächtigen Cedern, ein starkes, geräumiges Blockhaus, aus dessen Esse der Rauch aufstieg. Als ich neugierig näher trat, stürzte mir ein großer Bullenbeißer wüthend entgegen, der aber sogleich von einem kräftigen Mann in mittleren Jahren zurückgerufen wurde. Dieser Mann, Besitzer der einsamen Farm, war Tobias Cameron. Er hieß mich freundlich willkommen und lud mich in sein Haus."

„Und da trafst Du die drei Amazonen?"

„Ja. Ich war außer mir vor Erstaunen, drei solche blonde rosige Schönheiten dort zu finden, die so geschickt mit der Flinte umzugehen wissen, wie wir."

„Und Cameron lebt da so ganz allein mit seinen drei Töchtern?"

„O nein! Seine Frau ist auch da. Und dann hat er zwei Söhne, rüstige junge Burschen von neunzehn bis zwanzig Jahren. Die jungen Leute hätten uns hier gerne einen Besuch abgestattet, allein der Vater wollte es nicht zugeben."

„Warum nicht?"

„Wegen der Cheyennes, die ihm schon früher zu schaffen gemacht haben. Er weiß, daß sie auf dem Kriegspfade sind und vermuthet einen heimtückischen Ueberfall."

„Man müßte dem Manne zu Hilfe kommen," bemerkte Vaillant.

„Hört!" sagte Newland. „Haben wir unter unseren Vorräthen einige Pfund Tabak überflüssig?"

„Nun, ein paar Pfund können wir schon entbehren."

„Wohl, morgen ist Sonntag, dann begebe ich mich wieder nach der Farm, und zwar zu Pferde, um rascher vorwärts zu kommen —"

„Du mußt ungeheuer verliebt sein, Ralph!"

„Bin's auch wirklich! Als ich Cameron meine vergebliche Bärenjagd erzählte, drang er mir den geräucherten Bärenschinken auf. Seine Vorrathskammer ist reichlich mit Lebensmitteln versorgt, nur der Tabak ist ihm knapp geworden, und er bat mich, ihm einige Pfund zu überlassen."

„Jedenfalls begleite ich Dich, Ralph," sagte der alte Amos Wheeler. „Und hoffentlich gibt's einen Kampf mit den rothen Schuften, meinen Erbfeinden."

„Dann will ich auch mit," sprach der Kanadier.

„Wir ebenfalls!" riefen Blount und Danby. „Wir sind neugierig, die schönen Amazonen zu sehen."

„Daran ist mir gar nichts gelegen," brummte Coles. „So will ich denn allein hier bleiben und das Lager hüten."

Es wurde noch weiter darüber hin und her gesprochen. Dann wurde geloost, wer die erste Wache halten sollte, und die Anderen legten sich schlafen. —

Am folgenden Sonntagmorgen ritten Alle, mit Ausnahme von Coles, nach dem Cedernthal. Noch eine englische Meile etwa mochten sie von der einsamen Farm entfernt sein, da hörten sie das Geknatter von schnell aufeinander folgenden Flintenschüssen.

„Parbleu!" rief Vaillant aufgeregt, „das hört sich recht kriegerisch an."

„Vorwärts!" mahnte Newland besorgt.

Alle spornten ihre Pferde und stürmten wie eine Windsbraut durch den Gebirgswald. So kamen sie bald zu der Farm. Dieselbe wurde von einer Cheyennesbande bedroht, doch tapfer vertheidigten sich die Belagerten.

Die heranziehenden Trapper eröffneten ein wohlgezieltes Feuer auf den überraschten Feind und jagten die Bande bald in die Flucht.

Tobias Cameron öffnete das Palissadenthor und hieß die Helfer willkommen. Er führte sie dann in's Blockhaus. Seine Söhne und Töchter hatten noch die Flinten in den Händen. Alle waren voller Freude über den glücklichen Verlauf des Gefechtes. Niemand war verwundet.

„Es war gut, daß Ihr Euch gestern zu uns verirrtet," sagte die liebliche Judith lächelnd zu Newland. „Diesem Umstande verdanken wir wohl die schnelle Hilfe."

„Ich bringe Eurem Vater den gewünschten Tabak und Euch mein Herz, schönes Fräulein," erwiederte Ralph galant. „Und auch meine Freunde wünschten diesem herrlichen Thal mit den bezaubernden Bewohnerinnen einen kleinen Besuch abzustatten."

Jetzt trat auch Cameron's Frau in's Zimmer. Bei ihrem Anblick erbebte Amos Wheeler und unwillkürlich rief er: „Lucy! Lucy!"

„Wer ist der alte Mann?" fragte die Frau. „Weshalb ruft er mich?"

„Heißt Ihr Lucy?" stammelte Amos.

„Ja."

„Ich hatte einst eine Frau, die hieß Lucy und war Euer Ebenbild."

„Wer seid Ihr, Sir?"

„Ich heiße Amos Wheeler."

„Amos Wheeler? Mein Gott! So hieß mein unglücklicher Vater, der vor dreißig Jahren von den Cheyennes bei den Sodaquellen am Bärenflusse ermordet wurde."

„Meine Tochter!" schrie der Alte. „Meine Lucy! Ich bin ja Dein Vater! Ich entkam damals dem Blutbade!"

„Mein Vater!" schluchzte Lucy. „Mein guter Vater!" Und sie umarmte ihn freudeweinend.

Welch' unvermuthetes Wiedersehen! Kein Auge blieb trocken bei dieser rührenden Scene.

„Lucy, ich wähnte Dich todt und begraben in der großen Gruft bei den Sodaquellen!"

„Ich wurde gerettet, Vater. Wie entkamst aber Du den blutdürstigen Wilden? Ich sah Dich ja blutüberströmt am Boden liegen und hielt Dich für todt, wie die Mutter, die Brüder, die Verwandten und Freunde."

„Die Cheyennes nahmen meine Kopfhaut, die wohl noch heute in einem ihrer Wigwams als Siegeszeichen aufgehängt ist. Sieh her, Lucy!" Er nahm seine Otterfellmütze ab und entblößte seinen Schädel. Frau Cameron schauderte bei dem Anblick. „Trotzdem war noch ein Lebensfunken in mir. Barmherzige Leute fanden mich und brachten mich nach Fort Hall. Und Du, Lucy?"

„Ich wurde von den Cheyennes fortgeschleppt, aber noch in derselben Nacht befreit. Die Sioux waren nämlich derzeit auf dem Kriegspfade gegen die Cheyennes. Eine Siouxkriegerschaar überfiel die Bande und besiegte sie. Bei den Sioux war als Freund und Bundesgenosse der Pelzhändler Oliver Cameron mit seinem Sohne Tobias. Diese Edelmüthigen nahmen sich meiner an, und so blieb ich bei Oliver Cameron's Frau auf der Dalles-Mission in Oregon. Nach sieben Jahren kam Tobias nach Hause, und ich heirathete ihn. Wir haben fünf Kinder. Da stehen sie um uns: Samuel und Thomas, Judith, Antonia und Henrietta."

„Und Oliver Cameron und dessen gute Frau? Wo sind sie, daß ich ihnen danken kann."

„Beide sind vor einigen Jahren gestorben," sagte der Farmer. „Von Jugend auf in der Wildniß lebend, war ich so daran gewöhnt, daß ich mich nach meiner Verheirathung in diesem schönen Thale niederließ."

„Ich will fortan bei meiner Lucy bleiben und mich hier ansiedeln," sprach Amos. „Hier ist endlich für mich nach so vielen Leiden das Thal der Glückseligkeit. Hier soll dereinst mein Grab sein unter diesen hohen Cedern."

„Mein's auch!" rief der Kanadier. „Denn ich bleibe bei Dir, alter Amos!"

„Meiner Treu, ich möchte mich auch wohl hier ansiedeln," sagte Ralph Newland, indem er Judith zärtlich anschaute. „Dies Thal gefällt mir besser, als irgend ein anderer Platz auf dem ganzen Erdball."

„Das ist wahr," meinte auch Danby. „Wenn irgendwo, so ist's hier der Mühe werth, sich eine Heimstätte zu gründen. Wir wollen's überlegen, John, he?"

„Gewiß," versetzte Blount, „es lohnt sich schon, darüber zu kalkuliren. Ein so schönes Thal, eine so schöne Wildniß ringsum, friedliche Sioux, feindliche Cheyennes, Büffel und Bären, Antilopen und Amazonen — was kann man Besseres in Amerika verlangen?"

Alle lachten. Dann setzten sie sich zum Frühstück nieder.

Es wurde noch viel von ernsthaften und scherzhaften Dingen gesprochen, von Wald- und Prairie-Abenteuern, von Bärenjagden und Indianerlisten.

Amos Wheeler und Claude Vaillant blieben gleich im Cedernthale. Die vier jüngeren Trapper aber zogen von dannen, mit dem Versprechen, möglichst bald wiederzukommen. Am See angelangt, packten sie ihre Jagdbeute, Biber-, Fuchs- und Otternfelle zusammen und luden die Ballen auf ihre Pferde. Damit begaben sie sich nach der nächsten größeren Ansiedelung und verkauften Alles zu gutem Preise an einen Händler. Coles trennte sich alsdann von der Gesellschaft. Die anderen Drei kauften Karren und Vorräthe aller Art, ferner einige Kühe und Zugochsen. Damit zogen sie wieder nach dem Cedernthal.

Während der nächsten Monate entwickelte sich nun in der Wildniß ein lebhaftes Treiben. Schlanke Cedern, Eichen, Hickories und Fichten sanken unter den Streichen der Aexte. Als die Blockhäuser gebaut, die Felder eingefenzt und so die Heimstätten bereitet waren, da hielt Ralph Newland um Judith an, Danby um Antonia und Blount um Henrietta. Die jungen Leute hatten sich während dieser Monate näher kennen und auch von Herzen lieben gelernt.

Kein Freier erhielt einen Korb. Von der nächsten Mission im Siouxlande wurde ein Geistlicher gerufen, der die drei Paare an einem Tage traute.

Die vier Farmhäuser, sowie das Haus, welches für Amos Wheeler und Claude Vaillant gebaut wurde, bildeten den Kern der Stadt Cameron, so benannt nach dem ersten Ansiedler Tobias Cameron. Später, als die Pacificbahn gebaut wurde, und der ungeheure Schienenstrang, den Atlantischen mit dem Stillen Ocean verbindend, eine Ecke des Thales berührte, wurde der Grund und Boden dort sehr werthvoll. Die Ortschaft Cameron blühte rasch empor. Ralph Newland ist heute Bürgermeister der Stadt, und seine Frau Präsidentin des wohlthätigen Frauenvereins.

Mannigfaltiges.

Der eifersüchtige Mozart. — Liebe macht bekanntlich erfinderisch. Liebe war und ist die Amme jedes höheren Gefühls und weckt den Genius. Daß aber auch die Eifersucht anfeuernd auf die Kraft des Geistes zu wirken vermag und einen ähnlichen Aufschwung erzielen kann, dafür bietet eine Episode aus dem Leben des größten Tonschöpfers, der vielleicht zu allen Zeiten erstanden, einen kräftigen Beleg. Auch Mozart's melodienreiche Brust blieb nicht von den Pfeilen der Liebe verschont. Eben mit der Komposition seines „Idomeneo" beschäftigt, war sein Herz in verzehrender Liebe zu der damals sehr gefeierten Sängerin Aloisia Weber (seine spätere Schwägerin, nachmals Frau des Hofschauspielers Joseph Lange) am k. k. Hofoperntheater zu Wien entbrannt. Allein er wurde verschmäht. Ein Anderer ward ihm vorgezogen.

Dies wirkte so aufregend auf sein Gemüth, daß er auf Rache sann, und diese bestand darin, daß er zwei Arien voll der wunderbarsten Schönheiten, aber zugleich mit ungeheuren Schwierigkeiten überhäuft, komponirte und für die grausame Schöne bestimmte. Sie war bisher sein Geschöpf. Er hatte sie auf dem Fittig seiner Meisterschaft mit sich zur Höhe des Ruhmes emporgehoben. Nun wollte er sie fallen lassen, wollte das Werkzeug seiner Melodien verderbend gegen sie kehren. Sie sollte einsehen lernen, daß sie nichts ohne ihn war.

Allein der Meister hatte sich verrechnet. Statt mit den neuen Kompositionen Fiasko zu machen, erntete Demoiselle Weber einen beispiellosen Erfolg. Selbst der eifersüchtige Tondichter war durch diesen unerwarteten Ausgang gerührt, verzieh, resignirte, und als er ein Jahr darauf (im Mai 1781) sich bei der alten Madame Weber, Aloisia's Mutter, einquartierte, verliebte er sich in die jüngere Schwester Konstanze, die er denn auch am 4. August 1782 heimführte.

Aloisia, der Mozart's Eifersucht einen Triumph bereitete, den ihr die Liebe vielleicht nicht gewährt hätte, trat 1784 eine längere Urlaubsreise an, wurde 1788 aus dem Verband des Wiener Opernhauses entlassen, 1791 (dem Sterbejahre Mozart's) aber neuerdings angestellt, um erst 1795, nach Scheidung ihrer unglücklichen Ehe mit dem Schauspieler Lange, Wien endgiltig zu verlassen. Zunächst wirkte sie drei Jahre in Hamburg, 1798 bis 1801 in Amsterdam, dann in Bremen und Frankfurt a. M., verließ 1808 das Theater und lebte als pensionirte k. k. Hofsängerin bis zu ihrem am 8. Juni 1839 erfolgten Tode in Salzburg. Sie liegt daselbst in einem Grabe mit ihrer Schwester Sophie, verehelichten Haibl (die jüngste der vier Schwestern Weber), auf dem St. Sebastians-Friedhofe. [Kl.]

Heirathsgesuche in kriminalistischer Beleuchtung. — Es gibt im heutigen Geschäfts- und Verkehrsleben keine neue Erscheinung, deren sich nicht sofort der Schwindel bemächtigte, und so wäre es denn geradezu wunderbar, wenn nicht auch die so häufigen Heirathsgesuche in den Zeitungen zum Gegenstande schwindelhafter Ausbeutung gemacht würden.

Es wird den Lesern bekannt sein, daß auf den Jahrmärkten Budenbesitzer herumziehen, welche den Besuchern ihrer Schaubuden Prophezeiungen und Blicke in die Zukunft versprechen. Sie verkaufen sogenannte „Planeten" und gestatten Fragen an die Zukunft. Sie benutzen sogar für ihr auf den Aberglauben und auf die Neugier der Massen berechnetes Geschäft ein physikalisches Experiment, das „kartesianische Teufelchen", welches in einer hohlen Glasfigur besteht, die an ihrem unteren Theile, gewöhnlich an einem der Füße, ein Loch hat und welche man in ein mit Wasser gefülltes und mit Pergamentpapier zugebundenes Glasgefäß setzt. Drückt man nun oben auf das Pergamentpapier mit dem Daumen, so wird durch den Luftdruck, der in dem Glase entsteht, die Glasfigur gezwungen, etwas tiefer in die Flüssigkeit hinabzutauchen, dann aber steigt sie wieder lustig empor. Die Jahrmarktswahrsager nun lassen dieses „kartesianische Teufelchen" in einem Glasgefäß auf und nieder tauchen, welches an der Wand Striche mit Nummern hat, und wenn nun eine neugierige Jahrmarktbesucherin erfahren will, ob sie heirathen wird und wie ihr Bräutigam aussieht, so braucht sie nur das Teufelchen tanzen zu lassen und sich die Nummer zu merken, bis zu welcher es wieder mit seinem Kopf gestiegen ist. Diese Nummer ruft der Schaubudenbesitzer laut auf und sucht dann einen Briefumschlag hervor, der mit derselben Nummer versehen ist. Diesen händigt er gegen Zahlung dem neugierigen Mägdelein ein, und dasselbe findet in dem Briefumschlag die Photographie eines Mannes. Ist der Fragesteller ein männliches Wesen, so findet er natürlich die Photographie einer Dame.

Wie verschafft sich nun der Besitzer der Schaubude alle diese Photographien? Sehr einfach folgendermaßen. Er erläßt in einer größeren Zeitung ein Inserat, welches ungefähr lautet: „Ein sehr reicher Kavalier mit kolossalem Vermögen und großartigen Gütern sucht die Bekanntschaft eines gebildeten, aber durchaus armen Mädchens zu machen. Einsendungen mit Photographien werden erbeten u. s. w." Auf eine solche Anzeige laufen Hunderte, ja Tausende von Briefen mit Photographien ein, und der Schaubudenbesitzer hat seinen Bedarf an Photographien wieder auf längere Zeit gedeckt.

Will er Photographien von Männern haben, so lautet das Heirathsgesuch etwa: „Eine reiche amerikanische Erbin wünscht sich mit einem blonden Deutschen zu verheirathen, der kein Vermögen zu besitzen braucht und dem sie eine glänzende Zukunft eröffnet." Hunderte von Männern schicken dann ihre Photographie ein, und der Schaubudenbesitzer lacht sich wiederum in's Fäustchen.

Im Buchhandel gibt es, wie wohl in jedem anderen Berufszweige, auch viele unsaubere Elemente, und himmelweit verschieden von den achtbaren Verlagsanstalten und Buchhandlungen sind jene kleine Winkelbuchhändler, welche zumeist Schriften unsittlichen Inhalts mit möglichst verlockenden, schlüpfrigen Titeln verlegen und absetzen. Auch diese Leute wissen die Form der Heirathsgesuche zum Reklameschwindel auszunutzen. Man findet z. B. ein Inserat, welches lautet: Ein reicher, unabhängiger Mann mit einem Barvermögen von einer Million Thalern wünscht die Bekanntschaft eines Mädchens zu machen, welches in ihrem Aeußern und in ihrem Charakter ganz und gar der Heldin in dem Buche (folgt der Titel) von (folgt der Name des Verfassers oder Verlegers) gleicht. Ernst gemeinte Offerten werden erbeten" u. s. w.

Es gibt eine Menge thörichter Menschen beiderlei Geschlechts, die auf dieses Inserat hineinfallen, und sich das Buch anschaffen, schon aus Neugier, um zu sehen, was denn eigentlich dessen Heldin für einen Charakter habe; der Reklameschwindler hat seinen Zweck erreicht.

Mögen es sich also die Leser und Leserinnen dieses Artikels gesagt sein lassen, daß das blinde Eingehen auf jedes in der Zeitung stehende Heirathsgesuch, das etwa verlockend klingt, gefährlich ist, und daß es besonders nicht klug gethan ist, ohne Weiteres seine Photographie einzuschicken. Höchst unsaubere Elemente befassen sich nämlich fernerhin mit der Veröffentlichung von Heirathsgesuchen zu dem Zwecke, um durch dieselben Adressen zu bekommen, die sie für ihr verwerfliches Handwerk gebrauchen, und es steht fest, daß Leute, welche verbotene Schriften und Gegenstände in heimlichem Verkaufe absetzen, mit Vorliebe sich auf diese Weise Adressen von jungen Männern und Mädchen zu verschaffen suchen, um sie

dann mit allen möglichen Offerten zu belästigen. Es steht ferner fest, daß die Adressen, die auf Heirathsgesuche abgegeben werden, oft schon von Schwindlern benutzt wurden, um damit Betrügereien zu verüben, indem sie die in den Offerten gemachten Angaben über Familien- und persönliche Verhältnisse geschickt ausbeuteten. Also nochmals: Vorsicht! [A. O. Klaußmann.]

Zur Charakteristik des Gorilla. — Dem Afrikareisenden J. Falkenstein wurde in Kamerun ein junger Gorilla geschenkt, dem er den Namen Mpungu gab, und über den er höchst interessante Mittheilungen macht. Dieses Thier gewöhnte sich bald so sehr an seine Umgebung, daß es frei herumlaufen durfte und nicht anders überwacht wurde, wie kleine, spielende Kinder überwacht werden. Er hatte verschiedene Töne, um den in ihm sich entwickelnden Ideen Ausdruck zu geben; davon waren die einen eigenthümliche Laute des eindringlichsten Bittens, die anderen solche der Furcht und des Entsetzens. Außerdem gab er seiner Stimmung häufig in rein menschlicher Weise, durch Zusammenschlagen der Hände, Ausdruck und vollführte zu Zeiten, sich überstürzend, hin und hertaumelnd, sich um sich selbst drehend, so ausgelassene Tänze, als wäre er berauscht. — Seine Gutmüthigkeit und Schlauheit oder eigentlich Schalkhaftigkeit verdienen namentlich hervorgehoben zu werden. War er, wie dies anfänglich manchmal geschah, gezüchtigt worden, so lief er nicht davon, sondern kam bittend an seinen Herrn heran, umklammerte seine Füße und sah mit so eigenthümlichem Ausdruck empor, daß er jeden Groll entwaffnete; wollte er überhaupt etwas erreichen, so konnte kein Kind eindringlicher und einschmeichelnder seine Wünsche zu erkennen geben, als er. Wurde ihm nicht gewillfahrt, so nahm er seine Zuflucht zur List und spähte eifrig, ob er beobachtet würde. Gerade in solchen Fällen war ein vorgefaßter Plan bei der Ausführung unverkennbar. Sollte er z. B. nicht aus dem Zimmer heraus oder nicht hinein oder waren mehrere Versuche seinerseits, seinen Willen durchzusetzen, abgewiesen worden, so schien er sich in sein Schicksal zu fügen und legte sich unweit der betreffenden Thür mit erheuchelter Gleichgiltigkeit nieder; bald aber richtete er den Kopf auf, um sich zu vergewissern, ob die Gelegenheit günstig sei, schob sich allmälig näher, indem er, sorgfältig Umschau haltend, sich um sich selbst drehte, richtete sich, an der Schwelle angekommen, behutsam und nach oben schielend auf und rannte dann so eilfertig davon, daß man Mühe hatte, ihm zu folgen. Mit ähnlicher Beharrlichkeit verfolgte er sein Ziel, wenn er Appetit nach Zucker oder Früchten, die in einem Schranke aufbewahrt wurden, hatte; dann schlug er eine seiner Absicht entgegengesetzte Richtung ein, die er erst änderte, wenn er außer Sehweite gekommen zu sein glaubte. Dann aber eilte er direkt in das Zimmer und zu dem Schranke, öffnete ihn und that einen sicheren Griff in die Zuckerbüchse — meist zog er sogar die Schrankthür wieder zu — um dann behaglich das Erbeutete zu verzehren oder schleunigst damit zu entfliehen, wenn er entdeckt war; in seinem ganzen Wesen aber verrieth er dabei deutlich das Bewußtsein, auf unerlaubten Wegen zu wandeln. Das höchste Vergnügen gewährte es ihm, durch Klopfen an hohle Gegenstände Töne hervorzurufen, und selten ließ er die Gelegenheit vorübergehen, beim Passiren von Tonnen, Schüsseln oder Blechen dagegen zu trommeln. Herr Falkenstein hatte dieses seltene Exemplar nach Berlin gesandt, wo es im zoologischen Garten Freunde und Bewunderer genugsam fand, bis es, wie alle seine Vorgänger aus der Klasse der Menschenaffen, an der Schwindsucht starb. [C. T.]

Humoristisches.



Gründliche Besserung.

Studiosus Meyer: Mensch, wie kommst Du um diese Zeit schon in die Kneipe? Es ist kaum neun Uhr, und sonst schliefst Du doch beständig bis in den Nachmittag hinein.

Studiosus Müller: Ja, weißt Du, ich habe meinem Alten in den letzten Ferien gründliche Aenderung meiner Lebensweise versprechen müssen. Darum gehe ich nun Tags kneipen und schlafe Nachts.



Die reiche Flora.

Frau Flora Maier (zu ihrem Gatten): Da lies einmal, wie Deine Frau gefallen hat. Ich war doch gestern in meinem neuen Atlaßkleide mit der rosa Taille beim Gartenfest — da ist gleich eine Notiz darüber im Lokalblatt.

Mann (liest): Unser Gartenfest verlief in ungestörter Harmonie. Die reiche Flora, in bunten Farben prangend, erregte allgemeinen Beifall.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 8.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 6:
Wie Jeder in seinem Innern ist, so ist sein Urtheil über äußere Dinge.

Räthsel.

Berühmt bin ich im deutschen Reiche
Als Sitz des Waffenfabrikant,
Dem sich kein Anderer vergleiche,
Wie aller Welt bereits bekannt.

Doch liebt mich nicht nur, wer Kanonen
In Krieg und Frieden nöthig hat,
Nein, wo nur immer Menschen wohnen,
Ward ohne mich noch Niemand satt.

[M. Paul.]

Auflösung folgt in Nr. 8.

Charade.

Fleiß'ge Hand regt sich im grünen Ersten,
Doch das ungesunde Zweite sollst Du meiden;
Im Gefolge hat das Ganze Schrecken,
Heiße Zähren, Wunden, Tod und bitt'res Leiden.

[Emil Root.]

Auflösung folgt in Nr. 8.

Auflösungen aus Nr. 6:
des Buchstaben-Räthsels: Bulgarien, Gallerie, Algebra Ruegen, Gabel, Bier, bei, ge, n;
des Logogriphs: Schilling — Schelling.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der „Union" Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.